Hans Wehr, Al-Gazzālīs Buch vom Gottvertrauen. Das 35. Buch des *Iḥyā' 'ulūm ad-dīn*. Übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von Hans Wehr (= Islamische Ethik, hrsg. von Hans Bauer †, IV). Halle (Saale), Max-Niemeyer-Verlag, 1940, XXV, 117 S.

Mit der vorliegenden Übersetzung des 35. Buches von al-Ghazālī's (oder al-Ghazzālī's, des Algazel der mittelalterlichen Scholastiker des Abendlandes) Hauptwerk setzt der Verf. ein Werk fort, das der leider zu früh verstorbene Hans Bauer unter dem Titel „Islamische Ethik“ begonnen (die drei ersten Hefte waren 1916, 1917 und 1922 erschienen), aber später liegen gelassen hatte, da ihn mittlerweile andere wissenschaftliche Arbeiten anzogen (ich erinnere vor allem an die seiner Arbeit in erster Linie verdankte Entzifferung der altpäonikischen Ras Schamra-Texte). Dennoch hatte Bauer zusehend immer wieder daran gedacht, seine Arbeiten zur Erschließung des *Iḥyā' 'ulūm ad-dīn* wiederaufzunehmen; doch hat sein vorzeitiger Tod (6. März 1937) diese Absicht vereitelt. Es ist sehr zu begrüßen, daß auf Anregungen Hans Bauers hin sich Hans Wehr entschlossen hat, den fallengelassenen Faden aufzunehmen und uns weitere Bücher des gewaltigen Werkes des al-Ghazālī zu erschließen, — eines Werkes, das ja von grundlegender Bedeutung geworden ist für die religiöse Haltung der Islambekennen bis in die Neuzeit hinein, das man also abgesehen vom Koran und den großen Traditionswerken als das wichtigste theologische Werk überhaupt bezeichnen kann, das der Islam hervorgebracht hat. Die hohe Bedeutung dieses Werkes würde es rechtfertigen, daß es in seinem vollen Umfange durch Übersetzung einem breiteren Kreise von Interessenten erschlossen würde. Doch ist dies eine Aufgabe, die nur in Etappen ihrer Erfüllung entgegengehen kann. So wird die allgemeine Religionswissenschaft dem Verf. dankbar sein für dieses weitere Stück aus dem wichtigen Werke, auf dessen besondere Bedeutung für die Religionsgeschichte des Islam ich gleich zu sprechen komme.

Eine Einleitung gibt dem Leser einige allgemeine Auskünfte, vor allem über die textliche Grundlage der Übersetzung, und reichliche Anmerkungen rechtfertigen in Einzelfällen die Lesung, der der Übersetzer gefolgt ist, und geben auch sonst nützliche Hinweise. Die Übersetzung ist zuverlässig und in der deutlichen Form gefällig; sie liest sich flüssig, ohne daß dem Inhalt des Übersetzten Gewalt angetan wäre. So eignet sich die Übersetzung vollkommen als Grundlage für Studien über die religiöse Lage im mittelalterlichen Islam.

Das Thema, das in dem hier in Übersetzung vorliegenden Buche abgehandelt wird, ist von grundlegender Bedeutung für die religiöse Haltung des gläubigen Muslims, die auf dem islamischen Grunddogma, dem Bekenntnis der Einheit Gottes (tauhīd) beruht, welches das Vertrauen (tawakkul) auf diesen einzigen Gott als notwendige sittliche Grundeinstellung fordert. Die Erörterung über dieses Thema geht aus von der Frage, die sich die Frommen sehr bald nach des Propheten Tode schon gestellt hatten: verträgt sich überhaupt ein eigenes Handeln mit der vom Islam geforderten religiösen Haltung des vollkommenen Gottvertrauens? Ist es nicht ein Akt von verkapptem Polytheismus, wenn man neben dem unbeschränkten Willen des einen Gottes auch die menschlichen Maßnahmen, die Mittel (asbāb), durch die wir unser Leben und unser Eigentum zu schützen und zu erhalten trachten, als selbsttätige Wirkursachen ansieht? Der von Mohammed verkündete extreme Monotheismus hatte bei den Muslimen der ersten Jahrhunderte diese Frage ange-regt, und, durch gewisse Erscheinungen im orientalisches-christlichen Mönchtum beeinflußt, waren diejenigen Frommen, die sich einem vollkommenen gottgefälligen Leben hingeben wollten, geneigt, sie im Sinne eines extremen Quietismus zu beantworten, — nämlich dahin, daß eigene Maßnahmen und Anwendung von „Mittel“ sich mit einem vollkommenen Gottvertrauen nicht vertragen. Dem stand aber die Sunna, die als nachahmenswert erachtete Praxis des Propheten entgegen, dessen Gottvertrauen selbstverständlich als im höchsten Grade vollkommen gilt, dessen Lebensweise aber durchaus nicht diese Art von Quietismus zeigte. So befand sich der nach Vollkommenheit

strebende Muslim in einem Dilemma, das von einem der großen Mystiker des Frühmittelalters, Sa'at at-Tustarî (st. 273 H./886 D. oder 283 H./896 D.), demselben, der das berühmte Wort vom Kadavergehorsam geprägt hat (freilich mit Bezug auf das Verhältnis des vollkommen auf Gott vertrauenden Menschen zu seinem Gott)¹, folgendermaßen formuliert wurde (S. X und 60): „Wer sich gegen die Erwerbstätigkeit wendet, der wendet sich gegen die Sunna; wer sich gegen die Unterlassung der Erwerbstätigkeit wendet, der wendet sich gegen die Einheitsidee“.

Die späteren Theologen und mit ihnen al-Ghazālî hatten folgenden Ausgleich gefunden: Die Unterlassung der Anwendung von Maßnahmen, wie Erwerbstätigkeit u. ä., was dem Schutze und der Erhaltung des Besitzes und des Lebens dient, ist an sich das Vollkommenere; sie ist aber nur den Fortgeschrittensten auf dem Wege zur Vollkommenheit erreichbar. Für die weniger Fortgeschrittenen ist sie nur schädlich. Um diesen Schwachen zu helfen und auch ihr Verhalten sunnagerecht zu machen, hat der Prophet selbst solche Maßnahmen angewendet. Es kommt in solchen Fällen aber auf die Gesinnung an, nämlich darauf, daß man nicht diesen Maßnahmen selbst Wirkungen zuschreibe, sondern sein Vertrauen nur auf Gott setze, der in der Regel mittels dieser Maßnahmen wirke, in Wahrheit aber doch die alleinige Wirkursache von allem ist. Wir haben es hier, wie man sieht, mit der gleichen vorphilosophischen Scheu zu tun, die religiöse Einheitsidee, das Grunddogma des Isiam, anzutasten, die auf philosophischem Gebiete den islamischen Atomismus erzeugt hat, jene Vorstellung, daß in dieser Welt nicht ein Kausalgesetz walte, sondern nur Gewohnheitsregeln der Schöpfung Gottes, — daß aber im Grunde die Welt in jedem Augenblick von Gott immer neu geschaffen werde.

Univ.-Prof. Dr. Frz. Taeschner.

A. Forke, *Geschichte der neueren chinesischen Philosophie*. Hansische Universität, Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde, Bd. 46 (Reihe B. Völkerkunde, Kulturgeschichte und Sprachen, Bd. 25). Hamburg, Verlag Friedrichsen, de Gruyter u. Co., 1938.

Professor Forke, der Verfasser der *Geschichte der alten chinesischen Philosophie* (1927 als Bd. 25 der Abhandlungen erschienen) und der *Geschichte der mittelalterlichen chinesischen Philosophie* (Bd. 41, 1934) hat mit dem stattlichen Schlußband die Darstellung der chinesischen Philosophie bis zur Gegenwart heraufgeführt. Das Werk gliedert sich in 3 Hauptabschnitte: 1. Die Philosophen der Sung- und Juandynastie; die erstere umfaßt ungefähr den Zeitabschnitt, der bei uns von Gerbert bis Thomas v. Aquin reicht; der letzteren entspricht etwa der Zeitabschnitt von Thomas bis Wilhelm von Ockham. 2. Die Zeit der Mingdynastie 1368—1644, also in Europa die Periode von der Spätscholastik bis Descartes. 3. Die Zeit der Tschingdynastie (1644—1911) und der Republik (seit 1912). Jedem Abschnitt ist eine kurze Schilderung der politischen und kulturellen Verhältnisse der betreffenden Periode vorangestellt. Von den einzelnen Denkern sind jeweils die Lebensumstände anschaulich — unter Anführung charakteristischer Züge und Ausprüche — geschildert. Sodann wird ihre Philosophie wiedergegeben. In Anmerkungen sind die im Text zitierten Sätze und Termini chinesisch angeführt. Das dürfte nicht nur für reine Sinologen, sondern auch für Missionare, welche sich mit gebildeten Chinesen auseinandersetzen wollen, besonders willkommen sein. Die Stellungnahme des Autors tritt gegenüber der klaren Darstellung des reichen Stoffes im ganzen zurück, ohne daß damit auf sie verzichtet würde. Urteile anderer Autoren (Bruce, d'Elia, Le Gall, Takejiri, Watanabe, Wilhelm u. a.) werden angeführt und gelegentlich Vergleiche mit europäischen Philosophen angedeutet; auch wird einmal den phantastischen Kombinationen moderner chinesischer Schriftsteller die christliche Lehre gegenübergestellt, ohne daß damit

¹ Vgl. R. Hartmann, *Al-Kuschairîs Darstellung des Sufitumes*, Berlin 1914, S. 31.